

## Sogenannte projektive Techniken: Verfahren zwischen Psychometrie, Hermeneutik und qualitativer Heuristik

Schaipp, Christian; Plaum, Ernst

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schaipp, C., & Plaum, E. (2000). Sogenannte projektive Techniken: Verfahren zwischen Psychometrie, Hermeneutik und qualitativer Heuristik. *Journal für Psychologie*, 8(1), 29-44. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28558>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# Sogenannte projektive Techniken: Verfahren zwischen Psychometrie, Hermeneutik und qualitativer Heuristik

Christian Schaipp und Ernst Plaum

## Zusammenfassung

Bezüglich der diagnostischen Tauglichkeit »projektiver« Verfahren existiert auf internationaler Ebene ein seit langem anhaltender Grundsatzstreit. Der vorliegende Beitrag zeigt, daß eine zweckmäßige Einordnung und ein angemessenes Verständnis des Potpourris »projektiver« Techniken erheblich erleichtert wird, wenn man drei wissenschaftstheoretische und methodologische Strömungen (Psychometrie, Hermeneutik und qualitative Heuristik) unterscheidet. Es wird dafür plädiert, derartige Verfahren vor allem in einem qualitativ-heuristischen Sinne zu verwenden. Andererseits empfehlen die Autoren nachdrücklich und anhand von Beispielen bei qualitativ-hermeneutischen Anwendungen »projektiver« Verfahren Zurückhaltung.

## EINFÜHRENDE HINWEISE

In einer früheren Publikation (Schaipp & Plaum, 1995) wurde dargestellt, daß die Bezeichnung »projektive Verfahren« keinerlei Hinweise dahingehend bietet, wie solche insofern mißverständlich bezeichneten Methoden (d.h. Spieltechniken, zeichnerische Verfahren, Formdeute- sowie Satzergänzungsverfahren, Bilder-Erzähltechniken und Wortassoziationsverfahren, etc.) denn nun tatsächlich funktionieren. Dieser Umstand läßt eine getrennte Besprechung dieser einzelnen Funktionsklassen sinnvoll und notwendig erscheinen - eine Vorgehensweise, die auch in älteren Überblicksartikeln gewählt wurde (vgl. z.B. Hörmann, 1982; Kornadt und Zumkley, 1982; Spitznagel, 1982). Darüber hinaus wäre jedoch auch eine methodologische Einordnung sogenannter projektiver Verfahren weiterführend. So ist z.B. den eben erwähnten älteren Darstellungen zu entnehmen, daß solche Methoden den psychometrischen Gütekriterien nur in einem äußerst unzureichenden Maße genü-

gen bzw. sich mit Hilfe solchermaßen unseriöser Tests allenfalls mehrdeutige Informationen erheben lassen (vgl. hierzu auch Asendorpf, Weber & Burkhardt, 1994). Auch in einer aktuelleren Diskussion zwischen den Autoren Steck (1991), Tent (1991) und Allesch (1991) wurde das methodologische Dilemma dieser Verfahren erörtert und insofern hinterfragt, ob »projektive Verfahren« einzig und allein als psychometrische Tests aufzufassen sind bzw. ob es nicht adäquater erschiene, solche Verfahren - ebenso wie z.B. das Gespräch - als qualitative Techniken zu verstehen und als solche einzusetzen (vgl. hierzu auch Schaipp & Plaum, 1995).

Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß qualitative Verwendungspraktiken diagnostischer Verfahren mitunter nicht völlig unproblematisch bzw. sogar in ethischer Hinsicht geradezu bedenklich erscheinen. Gerade bei einer qualitativen Anwendung »projektiver Verfahren« wurden nämlich allzu oft hinter dem Rücken des Probanden weitreichende Deutungen vorgenommen. Auf diese Gefahr weisen z.B. die Autoren des Thematischen Gestaltungstests (TGT) - eines neueren »projektiven« Verfahrens - hin. Revers und Allesch (1985, S. 158) meinen: »..., so sehr ist auf das Problem Bedacht zu nehmen, daß der TGT dadurch in bedeutend höherem Maße als andere Verfahren Gefahr läuft, durch die freihändige Interpretationsakrobatik von Verstehenskünstlern in seiner Seriosität in Frage gestellt zu werden«. Diese eben angesprochene Problematik voreiliger Interpretationen bzw. ungerechtfertigter Deutungen macht deutlich, daß eine ethisch vertretbare Anwendung »projektiver« Techniken einen symmetrischen Dialog zwischen Diagnostiker und Pb über dessen Gestaltungsprodukte erfordert

(vgl. Schaipp & Plaum, 1995). Muckel (1996, S. 30), welche methodologische Voraussetzungen einer qualitativen Psychodiagnostik erörtert, fordert in Bezug auf die Gestaltung von Interaktions- bzw. Kommunikationsprozessen zwischen Diagnostiker und Pb: »An Stelle von heimlichen Expost-Schlußfolgerungen aus den angestellten Verhaltensbeobachtungen sollten Schlußfolgerungs- und Erkenntnisprozesse des Diagnostikers in transparenter Weise in den diagnostischen Dialog mit den Betroffenen eingebracht werden. Ein verdecktes Vorgehen würde die Interpretationsautorität einseitig in die Hände des Diagnostikers legen«. (siehe auch Muckel, 1998).

Eben genannte Zitate mögen verdeutlichen, daß sich qualitative Vorgehensweisen erheblich voneinander unterscheiden können. Solche divergierenden Orientierungen sind wiederum von allgemeinen methodologischen bzw. anthropologischen Überzeugungen abhängig. Ausgehend von den grundsätzlichen Überlegungen Kleinings (1995), wonach zwei methodologische Grundorientierungen innerhalb der qualitativen Sozialforschung (hermeneutische und heuristische Ansätze) unterschieden werden müssen, haben die Autoren dieses Beitrags den

Versuch unternommen, darzustellen, daß sich »projektive Verfahren« einerseits qualitativ-heuristisch, andererseits hermeneutisch einsetzen lassen. Eine solche idealtypische Unterscheidung methodologischer Strömungen bzw. eine Zuordnung einzelner »projektiver« Methoden zu diesen Methodologien verfolgt primär den Zweck, Unterschiede bei einer qualitativen Verwendung solcher Verfahren plastisch darzustellen - wobei selbstverständlich in Erwägung gezogen werden sollte, daß typologische Unterscheidungen immer die Gefahr einseitiger Beurteilungen heraufbeschwören. Es mag auch sein, daß im folgenden hermeneutische Strömungen über Gebühr kritisiert werden. Hierbei muß jedoch berücksichtigt werden, daß die geäußerte Kritik an denselben, welche sich vor allem auf die von Kleining (1995) angeführten Verfahrensweisen bzw. ältere diesbezügliche Konzeptionen (z.B. Dilthey) bezieht, möglicherweise auf aktuellere hermeneutische Ansätze nicht zutrifft (vgl. hierzu Sichler, 1994 bzw. den Kommentar dieses Autors zum vorliegenden Beitrag). Im folgenden wird dennoch versucht, ausgewählte »projektive« Techniken aufgrund einer Bezugsetzung zu drei übergeordneten methodologischen Grundorientierungen (Psychometrie, Her-

	Psychometrie	Hermeneutik	Qualitative Heuristik
Formdeuteverfahren	Holtzman Inkblot Technique (HIT)	Rorschach-Test (RT)	Content Rorschach
Spieltechniken	FAST	Sceno-Test	Familienskulptur FAST
zeichnerische Verfahren	Baum-Test	Baum-Test	Familienzeichnungen

**Tabelle 1: Klassifikation ausgewählter »projektiver« Verfahren aufgrund einer Heranziehung übergeordneter methodologischer Strömungen .**

meneutik und qualitativer Heuristik) zu klassifizieren (vgl. hierzu Tabelle 1). Die dabei vorgenommene Auswahl der im Text angesprochenen Techniken mußte aufgrund der enormen Anzahl »projektiver« Verfahren notgedrungenenerweise willkürlich erfolgen (vgl. Tab. 1). Tabelle 1 läßt jedoch erkennen, daß sich einzelne Methoden spezifischer Verfahrensklassen, z.B. der Formdeutungsverfahren, auch in methodologischer Hinsicht erheblich voneinander unterscheiden mögen. Darüber hinaus sollte hierbei berücksichtigt werden, daß sich manche Instrumente, z.B. der Baum-Test, sowohl auf die Hermeneutik als auch eine psychometrische Methodologie beziehen lassen - wobei jedoch dabei noch keine Aussagen über die Qualitäten dieses Verfahrens in der einen oder anderen Hinsicht getroffen werden. Andere Verfahren, wie z.B. der Familiensystemtest (FAST), verbinden von ihrer Konzeption her eine psychometrische mit einer heuristischen Ausrichtung.

### MISERFOLGE UND ERFOLGE PSYCHOMETRISCHEN VORGEHENS

Wenn man deutsche und angloamerikanische Lehrbücher zur psychologischen Diagnostik bzw. das Ausbildungsangebot im Fach psychologische Diagnostik an deutschen Universitäten in den letzten Jahren betrachtet, so besteht Anlaß zu der Befürchtung, daß gerade in unserer Disziplin das Vorhandensein einer qualitativen Methodologie und entsprechender Methoden zu wenig Beachtung erfährt. Der akademische Mainstream ist gegenwärtig psychometrisch ausgerichtet (siehe hierzu Plaum, 1992, 1996) und alternative Modelle, wie etwa Überlegungen zu einer Theorie bzw. Methodologie einer subjektorientierten Diagnostik (siehe etwa Fischer, 1985; Muckel, 1996; Sichler, 1996) oder gar Hinweise auf subjektzentrierte Konzeptionen diagnostischer Verfahren (siehe z.B. Fischer, 1985; Schaipp & Plaum, 1995) stellen eher Ausnahmen dar. Allerdings muß man auch anerkennend feststellen, daß das seit den 50er

Jahren anwachsende psychometrische Methodenbewußtsein in der akademischen Psychologie erhebliche und aus heutiger Sicht durchaus gewinnbringende Effekte in Bezug auf die Beurteilung »projektiver« Verfahren bewirkte. Viele derartige Methoden wurden aus dem klinischen Setting heraus entwickelt. Die Erfinder dieser Verfahren glaubten noch daran, durch entsprechende, dem Probanden (Pb) gestellte Aufgaben, wie z.B. der Aufforderung einen Baum zu zeichnen oder Kleckstafeln zu deuten, dessen »Persönlichkeit« enthüllen zu können. Bei der Auswertung ging man dann oft - idealtypisch gesehen - nach folgendem Schema vor: Die so gewonnenen Produktionen (Baum-Zeichnung, Deutungen zu Tintekleckstafeln, etc.) wurden dahingehend analysiert, ob sie bestimmte formale oder inhaltliche Gestaltungskriterien aufwiesen. Schon apriori haben die Autoren Listen solcher Kriterien erstellt. Die Kategorien-Anzahl pro Verfahren erreichte oft erhebliche Ausmaße, wie z.B. beim Rorschach-Test (vgl. Bohm, 1996), bei welchem eine Unzahl relevanter Zeichen bzw. Kategorien ausgewiesen wurde. Darüber hinaus postulierten die Autoren dieser Instrumente, daß jedes Gestaltungszeichen als Indikator einer oder mehrerer bestimmter psychischer Eigenschaften oder Charakterpotentiale aufgefaßt werden könne.

Es ist teilweise sehr interessant, zu vermerken, daß Erfinder derartiger Instrumente zwar offenbar von der Treffsicherheit und der Reichweite ihres »Persönlichkeitstests« vollkommen überzeugt waren, andererseits jedoch eine psychometrische Überprüfung derselben ablehnten, mit der Begründung, daß diese bei »projektiven« Verfahren unangemessen sei (vgl. Bohm, 1996). Eine solche Argumentationsfigur ist nicht nur schwer nachvollziehbar, sondern sogar ausgesprochen unseriös, wenn man bedenkt, daß diese Autoren zwar erklären, bis zu 100 oder mehr Eigenschaften mit ihren Verfahren erfassen zu können - also ih-

rem Instrument quasi Super-Test-Qualitäten bescheinigen - dann jedoch wiederum behaupten, ihre Methode dürfe nicht testkritisch unter die Lupe genommen werden.

Die etwa seit den 50er Jahren einsetzende derartige Überprüfung »projektiver« Verfahren machte zunehmend deutlich, daß die überwiegende Mehrzahl dieser Methoden den testspezifischen Gütekriterien in keiner Weise gerecht werden konnte. Nimmt man die Besprechungen dieser Verfahren in den diversen Ausgaben der *Mental Measurements Yearbooks* oder bei Eberwein (1993) zur Kenntnis, dann wird klar, daß zumindest die meisten dieser Instrumente allenfalls unseriöse »Tests« sind. Es wurde schon an anderer Stelle aufgezeigt, daß sich von daher eine Verwendung »projektiver« Verfahren als »Tests« - im Sinne von Meßinstrumenten - in der psychologischen Einzelfallarbeit zumeist verbietet (vgl. hierzu Schaipp & Plaum, 1995). Im Klartext: Der Anspruch, mit diesen Verfahren psychische Variablen messen zu wollen, ist weitgehend gescheitert. Dementsprechend sollten die von den Autoren »projektiver« Verfahren zu Meßzwecken aufgestellten Kategoriensysteme in der Praxis nur mit äußerster Zurückhaltung verwendet werden, wenn eine kritische Besprechung zeigen konnte, daß das quantitative Auswertungssystem, z.B. einer Bilder-Erzähltechnik oder eines Satzergänzungsverfahrens, den testspezifischen Gütekriterien (Reliabilität, Validität, Normen) nur unzureichend entspricht.

Die in den letzten Jahrzehnten unternommenen Bemühungen, »projektive« Verfahren anhand dieser Gütekriterien zu hinterfragen, zeugten zudem oft davon, daß sich derart bezeichnete Methoden einer gezielten Überprüfung entziehen oder diese zumindest erheblich erschweren, indem sie bestimmten testspezifischen Anforderungen, wie z.B. nach Standardisierung bei der Datenerhebung oder Festlegung der Antwortproduktion pro Item, schon von ihrer

Konzeption her gar nicht entsprechen können. Solche Defizite zeigen z.B. der Rorschach-Test (vgl. Bohm, 1996; aber auch Exner, 1991, 1993) oder der Hand-Test (vgl. Wagner, 1962). Manche Autoren bemühten sich jedoch um eine Behebung dieser eben genannten konzeptuellen Schwächen, und sie ebneten dadurch quasi den Weg für eine mehr oder weniger erfolgreiche gezielte Überprüfung ihrer Instrumente, vor allem deren Auswertungssysteme; hier wäre z.B. der Foto-Hand-Test zu nennen, eine Weiterentwicklung des eben genannten Hand-Tests (hierzu Belschner, Lischke & Selg, 1971; Selg, 1974; Philippen & Plaum, 1996). Ein hervorragendes Beispiel in diesem Zusammenhang stellt die Holtzman-Inkblot-Technique (HIT) dar, eine psychometrisch fundiertere Variante der Formdeutungsverfahren als es der herkömmliche Rorschach-Test ist (Holtzman, Thorpe, Swartz & Heron, 1961). Geradezu spektakulär für manche undifferenziert vorgehenden Kritiker der Gesamtheit sogenannter projektiver Techniken war die Entdeckung Rasch-skalierbarer Variablen bei diesem Instrument durch Fischer & Spada (1973).

Durch die Publikation dieser Methode (vgl. Holtzman et al., 1961) wurde die gezielte Überprüfung eines Kategoriensystems möglich, welches weitgehend aus der zeitlich vorangegangenen Rorschach-Literatur entnommen worden war. Ohne an dieser Stelle auf weitere Details bezüglich der psychometrischen Qualitäten der HIT eingehen zu können (vgl. z.B. Eberwein, 1993, S.222-225), scheint sich der Einsatz dieses Instrumentes zur Erfassung abweichender Verbalisationen bei psychopathologischen Auffälligkeiten zu lohnen (vgl. Wittkowski, 1996, S. 208; Leichsenring, 1991). In diesem Zusammenhang wäre im übrigen auch der Kahn Test of Symbol Arrangement zu nennen (Plaum, 1984). Validitätsuntersuchungen zu den inhaltlichen HIT-Kategorien Angst und Feindseligkeit können ebenfalls als ermutigend bezeichnet werden (vgl. von

Rosenstiel, 1967; Leichsenring, 1991). Es existiert auch ein - in bisherigen Untersuchungen valide erscheinendes - inhaltliches Auswertungssystem für die HIT, welches depressive Gedanken erfassen soll (vgl. hierzu Endicott, 1972).

Die Autoren des Familiensystem-Tests (FAST) schließlich betonen zwar zum einen, daß ein umfassendes Verständnis von FAST-Darstellungen nur auf Grund einer gezielten Nachbefragung unter Einbezug kontextueller Informationen gelingen kann - d.h. sie plädieren für eine qualitativ-heuristische Verwendung (siehe unten) dieses Verfahrens in der klinischen Praxis - andererseits sind jedoch relativ einfache und aufwendige Quantifizierungen bei der Auswertung einer FAST-Darstellung vorzunehmen, was eine psychometrische Überprüfung des Verfahrens ermöglichte (siehe Tab. 1; vgl. z.B. Gehring, Funk & Schneider, 1989).

Das Testmaterial dieses diagnostischen Instrumentes besteht aus einem Holzbrett mit 81 Feldern, sowie aus 8 cm hohen »männlichen« und »weiblichen« Holzfiguren mit leicht strukturierten Gesichtern, sowie zylindrischen Blöcken in drei verschiedenen Höhen. Der Pb wird gebeten, mit diesem Material seine Familie dreimal darzustellen, nämlich in einer typischen, einer idealen und in einer Konflikt-Situation. Es wird erklärt, daß die empfundene Zusammengehörigkeit (Kohäsion) zwischen den Familienmitgliedern über die Distanzierung bzw. Annäherung der Holzfiguren auf dem Brett darzustellen sei. Der Proband wird ferner davon unterrichtet, daß er die Größe der Holzfiguren auf dem Brett durch die Verwendung der Blöcke erhöhen kann; wenn er z.B. meine, daß ein Familienmitglied nur minimal Einfluß bzw. Macht auf die anderen Familienmitglieder ausübe, dann solle er diese Figur nicht auf einen Block stellen. Eine Quantifizierung der beiden Variablenarten, Distanzen zwischen den Figuren bzw. Erhöhung der Figuren, kann objektiv und

ohne Mühe erfolgen (vgl. Gehring, Funk und Schneider, 1989).

Hommers, Ewald und Berger (1996) waren an einer psychometrischen Verbesserung eines ursprünglich von Ell (1990, S. 97f) vorgestellten Verfahrens, der »Mensch als Tier (MaT)«-Technik, interessiert, und sie entwickelten den »Projektiven Familienszenen-Test (PFST)«. Ell (1990) hatte zahlreiche heuristisch zu verwendende - in der Mehrzahl den sogenannten »projektiven« Methoden zugehörige - Verfahren vorgestellt, die im Rahmen der psychodiagnostischen Begutachtung der emotionalen Beziehungen eines Kindes zu seinen Eltern, bei Sorgerechtsstreitigkeiten vor Gericht, herangezogen werden können. Die Autoren des PFST erzielten erstaunlich hohe Reliabilitätsschätzungen für ihren Test, und sie folgerten, daß Versuche, »projektive« Verfahren psychometrisch zu fundieren, unter gegebenen Voraussetzungen erfreuliche Resultate zeitigen können. - Derartige Erfolge stellen aber eher Ausnahmen dar.

### »QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG«

In den letzten Jahren erfährt jedoch die »qualitative Sozialforschung« eine zunehmende Beachtung, auch von akademischer Seite, was sich in der steigenden Anzahl an Publikationen zu diesem Thema äußert (vgl. z.B. Lamnek, 1988, 1989; Flick, von Kardorff, Keupp, von Rosenstiel & Wolff, 1991; Kleining, 1995; Flick, 1995; Mayring, 1996). Betrachtet man aber die derzeitige Haltung der deutschsprachigen akademischen Psychologie diesem Thema gegenüber, so scheint es, daß sich nur sehr wenige Fachvertreter für qualitative Methoden interessieren - zudem erst seit wenigen Jahren (vgl. auch Mayring, 1996, S.7). Dies ist gerade deshalb erstaunlich, weil die praktische Arbeit eines Psychologen, d.h. die konkrete Durchführung von Diagnostik und Therapie, ohne die Anwendung qualitativer Methoden - man denke z.B. an die verschiedenen Formen des Interviews - wohl kaum

möglich war und ist. Aber auch in der Wissenschaft kann »qualitative Forschung« auf eine Tradition zurückblicken (vgl. Kleining, 1995, S. 29-40). Vollmers (1992) befaßt sich in einer sehr interessanten Arbeit mit der Geschichte des qualitativen Experiments, wobei er vor allem die Denkeperimente Karl Bühlers, Max Wertheimers Wahrnehmungsexperimente, die Affenexperimente Wolfgang Köhlers, sowie die experimentelle Methodik Jean Piagets darstellt. Wie aber lassen sich sogenannte projektive Verfahren in dem relativ heterogenen Gebiet »Qualitative Sozialforschung« verorten?

Zunächst einmal muß man konstatieren, daß es »die« qualitative Sozialforschung nicht gibt. Lamnek (1988, S.V) stellt fest, daß diese vielmehr wissenschaftstheoretisch, methodologisch, soziologisch-theoretisch und methodisch unterschiedlich gefaßt werden könne. Derselbe Autor führt das »interpretative Paradigma«, die »natural sociology«, sowie den symbolischen Interaktionismus als verschiedene theoretische Fundamente der »Qualitativen Sozialforschung« an. Die wissenschaftstheoretische Basis derselben bilden nach Lamnek verschiedene Strömungen, wie Phänomenologie, Hermeneutik, sowie Bestrebungen, Sozialwissenschaft als Textwissenschaft zu konzipieren. Auch im Hinblick auf eine Methodologie qualitativer Sozialforschung kann man etwa - so Lamnek (1988) - den Forschungsprozeß bei Barton und Lazarsfeld von jenem bei Glaser und Strauss unterscheiden.

Aufgrund von Bemühungen, »Qualitative« von »Quantitativer« Sozialforschung zu trennen, wurde von mehreren Autoren der Versuch unternommen, die erstgenannte Richtung als etwas Einheitliches aufzufassen, und diese anhand spezifischer Merkmale zu beschreiben. Nun taugen aber solche Sätze wie »Qualitative Forschung zeichnet sich durch die Orientierung am Gegenstand aus«, oder »Qualitative Forschung

bemüht sich um Nähe zum beforschten Subjekt«, wenig zu einer Charakterisierung der diversen qualitativen Forschungsansätze; sie drücken vielmehr den Wunsch aus, daß anstelle der Verschiedenheit Einheit zu finden sei. Mayring (1996, S.123) weist hingegen darauf hin, daß innerhalb der Qualitativen Sozialforschung einzelne »Schulen« dominieren, die sich auf ganz bestimmte Verfahrensweisen spezialisiert haben. Zwar werden z.B. von Lamnek (1988, 1989) einzelne qualitative Methoden, wie die Einzelfallstudie, das qualitative Interview, Gruppendiskussion, qualitative Inhaltsanalyse, teilnehmende Beobachtung und biographische Methode, so dargestellt, daß schulenungebunden denkende Sozialwissenschaftler durchaus annehmen dürfen, auch ohne eine Orientierung an einer bestimmten Richtung mit solchen Methoden arbeiten zu können; andererseits setzt sich möglicherweise sehr leicht eine Dominanz der Schulenungebundenheit gerade in der Auswertung und bei der Interpretation der Daten, z.B. bei der »objektiven Hermeneutik«, der psychoanalytischen Textinterpretation, der Semiotik, oder der deskriptiven (phänomenologischen) Hermeneutik (vgl. hierzu Kleining, 1995; Mayring, 1996) durch. Kleining (1995) kommt das Verdienst zu, darauf hingewiesen zu haben, daß sich innerhalb des heterogenen Gebildes »Qualitative Sozialforschung« im wesentlichen zwei unterschiedliche wissenschaftstheoretische und methodologische Grundauffassungen nachweisen lassen, nämlich eine hermeneutische und eine heuristische.

Die Hermeneutik hat eine bis in die Antike zurückreichende Tradition. Sie gilt in erster Linie als die Wissenschaft von der Interpretation von Texten. Vor dem 19. Jahrhundert wurde von verschiedenen Autoren dargestellt, daß eine hermeneutische Textinterpretation grammatikalische, semantische, historische und rationale Dimensionen des Textes berücksichtigen müsse (vgl. z.B. Japp, 1992). Dilthey (1900) postulierte den

universellen Anspruch der Hermeneutik, indem er programmatisch forderte, diese solle die Methode aller Geisteswissenschaften sein. Der genannte Autor (1900, S.332f) versteht unter Hermeneutik eine Kunstlehre des Verstehens schriftlich fixierter Lebensäußerungen. Verstehen definiert er (S. 318) als »den Vorgang, in welchem wir aus sinnlich gegebenen Zeichen ein Psychisches, dessen Äußerung sie sind, erkennen«. Problematisch an der Konzeption Diltheys erscheint, daß dieser den Interpreten allzu sehr aufwertet: In der Interpretation zeige sich die persönliche Kunst und Virtuosität des Deuters, und es sei das Ziel des hermeneutischen Verfahrens, den Autor besser zu verstehen, als er sich selbst verstanden habe. In der Auslegung zeige sich geradezu die Genialität des Deuters (vgl. hierzu auch Kleining, 1995, S. 141-144).

Die Crux der Hermeneutik besteht vor allem darin, daß zu interpretierende Texte, z.B. die Bibel oder Werke Homers, zwar vorliegen, aber die Verfasser derselben häufig unbekannt oder verstorben sind; ein Dialog mit dem Autor wird somit unmöglich. Kleining (1995, S.157-222) kritisiert in Kapitel 4 seines Buches mit der Teilüberschrift »Die Kunst der Deuter« zeitgenössische hermeneutische Richtungen der qualitativen Sozialforschung, wie z.B. die Semiotik, die »objektive Hermeneutik« oder die »Tiefenhermeneutik«. Seine Kritik macht deutlich, daß diese sozialwissenschaftlichen Forschungsrichtungen problematisch sind, da:

- zu wenige, und möglicherweise nur aus einer Quelle stammende Daten erhoben werden,
- die Phase der Dateninterpretation im Vergleich zur Phase der Datenerhebung überbewertet wird,
- die Forscher dem Dialog mit dem (den) Objekt(en) der Forschung ausweichen,
- Interpretationen entweder von einem a priori bestehenden Begriffsapparat oder den Annahmen einer schon vorformulierten Theorie abgeleitet werden und

- somit die zu fordernde Offenheit bzw. Induktivität des Forschungsprozesses nicht mehr gegeben ist, bzw.
- dadurch den Gütekriterien qualitativer Forschung, nämlich vor allem der kommunikativen und kumulativen Validierung, nicht entsprochen wird.

Schaipp & Plum (1995, S.93) wiesen darauf hin, daß sich die gleichen Fehlerquellen bei der in der Literatur dokumentierten Verwendung »projektiver« Verfahren nachweisen lassen, was gegen eine wie soeben dargestellte hermeneutische qualitative Anwendung dieser Instrumente spricht.

Kleining (1995) stellt als Alternative einer durchaus zu konstatierenden Dominanz des interpretativ-hermeneutischen Paradigmas innerhalb der qualitativen Sozialforschung (vgl. z.B. auch Garz und Krammer, 1994; Heinze, 1995) eine heuristisch geprägte Konzeption von Forschung vor. Derselbe Autor entwickelt einen Entwurf zur Geschichte der Heuristik (vgl. 1995, S. 329-354), eine Forschungstradition, welche bisher von der traditionellen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie eher stiefmütterlich behandelt wurde. Die von Kleining explizierte qualitativ-heuristische Methodologie kann an dieser Stelle nur schlagwortartig und verkürzt in einigen wesentlich erscheinenden Kernpunkten dargestellt werden (vgl. jedoch Kleining 1995, S. 225-280): Basis für qualitativ-heuristische Forschung ist das Dialogprinzip. Die forschende Person sollte demnach »dem Gegenstand gegenüber 'offen' sein und ihr Vorverständnis ändern, wenn die Daten ihm entgegenstehen« (Kleining, 1995, S. 228). »Die Kenntnisse vom Gegenstand und seinen Bestimmungen sind vorläufig und so lange der Änderung unterworfen, bis der Gegenstand 'ganz' entdeckt ist. ... Der Gegenstand soll von maximal verschiedenen Seiten erfaßt werden. Dies geschieht durch Variationen aller Bedingungen der Forschung ...« (Kleining, 1995, S.228). »Im Laufe des For-



schungsprozesses werden verschiedene Seiten oder Bilder des Gegenstandes auf ihren Zusammenhang hin untersucht« (S. 228).

Die an anderer Stelle ausgeführten Darstellungen einer Methodologie der psychologischen Einzelfalldiagnostik, die auf den Postulaten einer multimethodalen und »multimodalen«, mehrere Datenquellen mit einschließenden Gegenstandsbetrachtung basiert bzw. bei der Datenanalyse nach dem »Konvergenz-Divergenzprinzip« vorgeht (Plaum, 1992), empfiehlt im Grunde dieselbe Art Forschung zu betreiben, nur eben im Hinblick auf Fragestellungen der psychologischen Diagnostik (siehe hierzu auch Muckel, 1996). Der Nachweis der Effektivität eines solcherart heuristischen Forschungsprozesses sollte anhand qualitativer Gütekriterien erfolgen (vgl. Lamnek, 1988, sowie Schaipp & Plaum, 1995, in Bezug auf die Überprüfung einer qualitativ-heuristischen Verwendung sogenannter projektiver Techniken, sowie Sichler, 1996).

Es mag zutreffen, daß diese noch nicht in hinreichend präziser Weise vorliegen und überhaupt Schwierigkeiten bei Versuchen auftreten, qualitativ hermeneutische von heuristischen Vorgehensweisen sehr klar voneinander zu trennen. Derartige Probleme befriedigend zu diskutieren, würde jedoch den Rahmen des vorliegenden Beitrages sprengen. Es kann hier nur nochmals auf das grundlegende Werk von Kleinig (1995) verwiesen werden.

Überblickt man die Literatur zu den sogenannten projektiven Techniken (vgl. z.B. Eberwein, 1993), so lassen sich dennoch sowohl für eine qualitativ-hermeneutische, als auch für eine heuristische Verwendungspraxis dieser Methoden genügend deutliche und voneinander abgrenzbare Beispiele finden.

Als allgemeine und hinreichend objektiv feststellbare Kennzeichen für die zuerst

genannte Verwendungspraxis können gelten:

- Der Dialog mit dem Probanden wird vorzeitig abgebrochen; im Anschluß an die Datenerhebung folgt die als weit wichtiger erachtete Dateninterpretation.
- Hierbei stützt man sich auf a priori entwickelte Zeichen-, bzw. Symbollisten; die Interpreten sind von der universellen Gültigkeit dieser Zeichen überzeugt, und lehnen eine psychometrisch-statistische Überprüfung derselben ab.

#### **NEGATIVBEISPIELE FÜR DIE »KÜNSTE« DER »DEUTER« BEI HERMENEUTISCHEN INTERPRETATIONEN**

##### **Zum Rorschach-Test (vgl. Bohm, 1996)**

Es ist der Anspruch der Interpreten, mit dem Rorschach-Test Intelligenz, Affektivität, allgemeine Haltungen, wie Ehrgeiz, Aggressivität, Stimmungen, neurotische Züge usw., aber auch psychiatrische Erkrankungen erfassen zu können (Bohm, 1996, S. 174). Nachdem der Pb seine Antworten zu den 10 Kleckstafeln formuliert hat, ist dessen Anwesenheit für die Interpretation nicht mehr erforderlich. Diese übernimmt der Rorschach-Kenner allein; er stützt sich dabei auf seine Erfahrungen im Rorschach-Protokolle-Deuten, sowie auf die überlieferten Kategorienlisten. Jeder Kategorie wird ein gewisser Bedeutungsgehalt unterstellt; so könne z.B. die Anzahl der DZw-Antworten als Maßstab für die Stärke des Aggressionsdrucks aufgefaßt werden (vgl. Bohm, 1996, S. 58); die Kategorie Fb sei ein Anzeichen für »reine« Affektentladung, die Impulsivität (Bohm, 1996, S. 65); der »Dunkelschock« gelte als Zeichen der Angst vor der Angst (Bohm, 1996, S.125). Bohm weist darauf hin, daß einzelne Aspekte des Rorschach-Tests sich nur in Bezug auf das Protokoll als Ganzes interpretieren ließen.

Eine kontrollierte Interpretation sei jedoch für den Rorschach-Kenner kein Problem, da dies quasi nur eine höhere Form des Verstehens, den hermeneutischen Zirkel, erfor-

dere (vgl. hierzu auch Dilthey, 1900, S. 330; Lamnek, 1988, S. 68-72).

Betrachtet man jedoch die Tatsache, daß an die hundert Kategorien aufgestellt wurden, deren unterstellte Symptomwerte sich in Abhängigkeit von dem gesamten Protokoll noch verändern können, dann erfordert es tatsächlich einen genialen Deuter, der diese Informationsflut zu bewältigen vermag. Es sei noch bemerkt, daß das Kategoriensystem des Rorschach-Tests merkwürdigerweise die Inhalte der Antworten nur wenig berücksichtigt (vgl. Bohm, 1996). Psychometrische Überprüfungen des Rorschach-Tests bzw. der HIT machten zwar deutlich, daß die klassischen Kategorisierungen der Wahrnehmungsleistungen des Probanden diagnostisch zu keinen validen Aussagen führen (vgl. z.B. Hiller & Duhm, 1989; Eberwein, 1993), es bleibt jedoch fraglich, ob der Rorschach-Interpret Gegenargumente überhaupt zur Kenntnis nehmen will.

#### **Zum Baum-Test (vgl. Koch, 1967)**

Eine adäquate Deutung/Interpretation einer Baum-Zeichnung verlange vom Deuter, - so Koch (1967) - daß er die verschiedensten Merkmale der Zeichnung graphisch richtig lese und die Zeichnung als Ganzes verstehe. Die Zeichnung zu verstehen, erfordere »richtiges Schauen«, welches eigentlich gar nicht erlernbar sei, sondern vielmehr von der Begabung und der Erfahrung des Interpreten abhängt (Koch, 1967, S.124). Der soeben genannte Autor expliziert 71 Merkmale, anhand derer eine vollständige Beschreibung von Baumzeichnungen gelingen könne, z.B. die Kontur der Stammzeichnung, Verdickungen an Stamm oder Ästen, etc.

Diesen Qualitäten der Zeichnung werden nun charakterologische Merkmale zugeordnet; z.B. deute die Zeichnung dicker werdender Äste auf Primitivität, Derbheit, extravertierte Triebhaftigkeit, etc. des Zeichners hin (Koch, 1967, S. 138-139); wird die Stamm-

basis rechts breit gezeichnet, so lege dies Mißtrauen, Vorsicht, Autoritätsscheu des Probanden nahe (S. 128).

Obwohl bisher die generelle Validität solcher bedeutungsvoller Relationen in keiner Weise bewiesen werden konnte (vgl. z.B. Eberwein, 1993, S. 5-8), scheint dies manche Interpreten überhaupt nicht zu berühren. So meint z.B. Avé-Lallemant (1993, S.17-18), die Straftäter mit der »kleinen graphischen Testbatterie«, bestehend aus Sterne-Wellen-Test, Baum-Test, Wartegg-Zeichentest, sowie der Handschrift, untersuchte: »Im Baum-Test drückt der Zeichner sein Selbsterleben aus. ... in der Krone als Bereich der Persönlichkeitsentfaltung, besonders aber im Kronenansatz als dem Kernbereich der psychisch-personalen Entwicklung können durch Kronenabbruch, Astbrüche, Verwachsungen und Wurzelbehandlung mehr Aussagen über die Probleme des Delinquenten in Erscheinung treten, als dieser es verbal auszudrücken vermag«.

Dieses Zitat zeugt auch davon, daß Deuter so sehr in ihren eigenen interpretativen Kompetenzen befangen sein können, daß sie eine kommunikative Validierung ihrer Interpretationen, welche einen gleichberechtigten Dialog mit dem Probanden voraussetzt, als kaum erforderlich erachten (vgl. hierzu jedoch Schaipp & Plaum, 1995, S. 86-90).

#### **Zum Sceno-Test (vgl. Ermert, 1997)**

In der Zeit vor der Materialrevision des Szenotests durch Fliegner (1995a und b) gab es zwar ein einheitliches Scenomaterial (16 Puppenfiguren, Bausteine, Zusatzmaterial - vgl. von Staabs, 1988; Eberwein 1993, S. 94-99), aber es wurden auch verschiedene diagnostische (vgl. Moosmann, 1977; Zimmermann & Degen, 1978; Wille, 1982) und therapeutische (vgl. Glanzer, 1983; Dold, 1989) Anwendungsmöglichkeiten des Sceno-Materials diskutiert. Im Zentrum einer

hermeneutischen Interpretation des Sceno-Tests stehen formale und inhaltliche Auswertungskriterien der Gestaltung. Diesen Kriterien werden bestimmte Bedeutungen unterstellt (vgl. hierzu Fliegner, 1995b): Ein In-die-Höhe-Bauen mit dem Testmaterial, z.B. bauen eines Turms mit Klötzen, bedeutet - bei einem ungestörten Verhältnis der Höhe zur Basis des Turms -, daß der Pb ehrgeizig ist. Dinge, die auf der linken Seite des Testkastendeckels aufgebaut werden, repräsentieren Erlebnisse der Vergangenheit, solche auf der rechten Seite Aspekte der Zukunft. So interpretiert Fliegner (1995b, S. 69) die Sceno-Gestaltung eines Pb, der die rechte Seite des Testkastendeckels leer läßt, mit den Worten »... denn seine Sicht der Zukunft ist perspektivlos (die Seite der Zukunft, die rechte Seite, ist leer)«. Schon von Staabs meinte, daß man den Figuren des Spielmaterials - im Hinblick auf tiefenpsychologische Theorien - a priori universell gültige Symbolbedeutungen zuweisen könne. So repräsentiere die große Kuh das übermächtige Mutterimago, das Krokodil deute auf orale Aggressionen hin (vgl. von Staabs, 1988). Fliegner (1995b) ersetzte 4 Elemente des ursprünglichen Testmaterials und erweiterte das Spielmaterial um 23 Elemente. Doch auch den neuen Spielelementen wird Symbolcharakter unterstellt; das Einhorn gilt als phallisches Symboltier, der Clown könne als Angstzeichen interpretiert werden; die links offene Halbmondfigur werde von vergangenheitsorientierten, konflikthaftern, die nach rechts geöffnete von zukunftsorientierten, konfliktfreien Personen präferiert; schließlich repräsentierten Elefant und Löwe Formen eines Vater-Bildes.

Reflektiert man die ursprüngliche Absicht von v. Staabs, mit dem Sceno-Test speziell unbewußte Probleme und Konflikte zu erfassen, so darf es nicht verwundern, daß bisher vor allem eine hermeneutische Verwendungspraxis dieses »Tests« in der Literatur empfohlen wird (vgl. von Staabs, 1988; Fliegner, 1995a und b). Geht man nämlich

von der (falschen) Annahme aus, daß der Proband in seinen Gestaltungen generell etwas mitteilt, was der bewußten Reflexion nicht zugänglich ist, so gerät eine Nachbefragung, ein Dialog zwischen Diagnostiker und Proband, mit dem Ziel einer kommunikativen Validierung ursprünglicher Vermutungen, erst gar nicht ins Blickfeld (vgl. auch Rollett, 1997, S.103).

Doch anhand des Sceno-Tests läßt sich auch eine alternative Zugangsweise bei »projektiven« Verfahren verdeutlichen. Schon Zimmermann (1976) wies darauf hin, daß es sich selbst aus der Sicht der psychoanalytischen Theorie verbietet, Merkmalen der Gestaltung a priori starre und universell gültige Symbolbedeutungen zu unterstellen (vgl. hierzu Plaum, 1984; siehe auch Guthke, Böttcher & Sprung, 1991, S. 169). Ein solches Vorgehen bedürfte einer empirischen Überprüfung. Da der »Sceno-Test« aber testtheoretischen Gütekriterien nicht genügt (vgl. Eberwein, 1993), sind derartige Ansprüche kaum einlösbar. Eine qualitativ-heuristische Verwendung des »Sceno-Tests« ist jedoch möglich (vgl. Rollett, 1997), und eine solche ist »nicht notwendig an ein analytisches Diagnostik-Therapie-Setting gebunden« (Altmann-Herz, 1990, S. 35).

#### **QUALITATIV-HEURISTISCHE VORGEHENSWEISE**

Für eine qualitativ-hermeneutische Verwendungspraxis »projektiver« Verfahren, welche auf den oben genannten Prinzipien (entscheidende Rolle des Deuters, Primat der Dateninterpretation, eingeschränkter Dialog mit dem Pb, A-priori-Zuweisung von Gestaltungsmerkmalen des Testprodukts zu Persönlichkeitseigenschaften, gleichzeitig aber Ignoranz testtheoretischer Gütekriterien) basiert, ließen sich noch zahlreiche Beispiele finden (vgl. Eberwein, 1993), etwa bezüglich der Graphologie, welche auch teilweise zu den »projektiven« Verfahren gezählt wird (vgl. Eberwein, 1993), bei Farbtests, wie dem Lüscher-Test (vgl. Eberwein,

1993, S. 200-203), beim Szondi-Test (vgl. Brickenkamp, 1975, S. 432f), etc. Wodurch zeichnet sich nun aber eine qualitativ-heuristische Verwendungspraxis »projektiver« Verfahren aus?

Der Pb wird dabei zunächst im weitesten Sinne zu Gestaltungen aufgefordert; d.h. er soll Kleckse deuten, Sätze ergänzen, zeichnen, malen, spielen, etc. Diese in einer 1. Datenerhebungsphase entstehenden Gestaltungen sind prinzipiell multideterminiert; d.h. die Instruktion, der Diagnostiker, die Bereitschaft des Pb mitzuarbeiten, seine Fähigkeit, in der geforderten Weise zu kommunizieren, etc., bedingen das Gestaltungsprodukt. Die Mehrdeutigkeit der Reaktionen auf »projektives« Material ist seit langem als Problem gesehen worden (hierzu in neuerer Zeit Asendorpf, Weber & Burkhardt, 1994). Dem läßt sich durch einen Dialog zwischen Diagnostiker und Pb in einer 2. Datenerhebungsphase begegnen, ja diese ist sogar eine notwendige Voraussetzung, um weiterhin zu erforschen, ob möglicherweise tatsächlich subjektiv bedeutsame Erlebnisse oder Erfahrungen mitgeteilt worden sind (vgl. zu dem Modell der zwei Datenerhebungsphasen Schaipp & Plaum, 1995).

Welche Daten erhält der Diagnostiker nach einer 1. Datenerhebungsphase? Forderte er den Probanden dazu auf, Kleckse zu deuten - wobei er z.B. die 10 Rorschach-Tafeln verwendete oder Tafeln der HIT -, dann wird er in der Regel kurze Statements protokollieren, deren Aussagegehalte zumeist nicht eindeutig erscheinen und von deren Interpretation man eher nur abraten kann. Auch bei der Verwendung herkömmlicher Bilder-Erzähltechniken kann der Psychologe nicht sicher sein, ob erzielte Reaktionen eigene Erlebnisse oder z.B. Erinnerungen an Bücher oder Filme darstellen (siehe z.B. Revers & Allesch, 1985). Wurde jemand aufgefordert, einen Baum zu zeichnen, dann kann ohne eine Nachbefragung unmöglich

geklärt werden, ob der Pb versuchte, einen Baum aus Nachbars Garten detailgenau zu Papier zu bringen, sich selbst als Baum zu zeichnen, oder den Baum zu zeichnen, auf welchem er als Kind einmal ein Baumhaus gebaut hat, etc. Eine qualitativ-heuristische Verwendung eines »projektiven« Verfahrens erfordert somit vom Diagnostiker die Bereitschaft, in einer 2. Datenerhebungsphase einen Dialog mit dem Pb zu führen, der dazu dienen soll, mehrdeutige Äußerungen, Gestaltungen auf ihre Entstehungsbedingungen hin zu untersuchen.

Ein solches Vorgehen wurde z.B. von den Autoren des Content Rorschach (Aronow, Reznikoff & Moreland, 1994; vgl. Tab. 1) empfohlen. Auch bei dieser Methode werden dem Pb zunächst die 10 Rorschach-Tafeln vorgelegt, mit einer ähnlichen Instruktion wie beim RT (hierzu Schaipp & Plaum, 1995, S. 104-112). Nachdem die Deutungen zu den Kleckstafeln protokolliert wurden, erfolgt jedoch nicht etwa eine Beendigung der Kommunikation zwischen Diagnostiker und Pb, letzterer wird vielmehr in einem daran anschließenden partnerschaftlich strukturierten Dialog dazu ermutigt, weitere Assoziationen zu den Deutungen zu liefern. Hierbei finden geeignete Fragen Verwendung, wie z.B. »Fällt Ihnen dazu noch etwas ein?«, oder »Was hat/haben diese Deutung(en) mit Ihrem Leben zu tun?«, »Erinner(n)t diese Deutung(en) Sie an etwas?« (vgl. Aronow, Reznikoff & Moreland, 1994). Sinn dieser Fragen ist es, den Diagnostiker vor hermeneutisch-spekulativen (Fehl-)Interpretationen des zunächst noch mehrdeutigen Sprachmaterials zu bewahren. Durch dieses Vorgehen steigt für den Diagnostiker quasi die Wahrscheinlichkeit, daß der Pb subjektiv bedeutsame Sinngehalte kommuniziert, welche dann nicht mehr mühsam interpretiert werden müssen, da deren Bedeutung unmittelbar ersichtlich, evident erscheint. Bei Aronow, Reznikoff & Moreland (1994) finden sich zahlreiche Beispiele zur Gestaltung des

Dialoges; für ein besseres Verständnis des eben Erwähnten sei hier das folgende angeführt: Ein Psychotherapiepatient gibt zunächst zur Rorschach-Tafel 1 die Deutung (Aronow, Reznikoff & Moreland, 1994, S.190) »Well - a combination of things. Looks like a devil and a butterfly - so like me. (Laughs.)«. Der Diagnostiker stellt hierzu unter anderem folgende Frage: »What do the devil and the butterfly make you think of in your own life?«, worauf der Pb antwortet: »The devil is frightening - the butterfly means freedom. They can do whatever they want. I never feel that freedom. I always feel I have to be somewhere for somebody. I usually feel restricted«.

Solche methodischen Vorgehensweisen zur Gewinnung eindeutiger Mitteilungen des Pb sind auch in Hinblick auf ein hypothesengeleitetes Vorgehen von Bedeutung, welches dem Einsatz diagnostischer Methoden in der psychologischen Einzelfallarbeit prinzipiell zugrunde liegen sollte (hierzu Plaum, 1992, S. 145-148; Knoff, Batsche & Carylton, 1993), denn Mehrdeutigkeiten dürften kaum zur Entscheidung bezüglich gezielter Hypothesen beitragen. Die routinemäßige Anwendung einer festgelegten »projektiven« Standardbatterie, mit dem Ziel, einander ergänzende bzw. stützende Hinweise durch die Vorgabe mehrerer Verfahren zu erhalten, hilft hier wenig weiter. Zum einen führt eine Kumulation mehrdeutiger Produktionen nicht sozusagen von selbst zur Eindeutigkeit; es bedarf dabei vielmehr besonderer Bemühungen, um eine solche zu erreichen. Manche »projektive« Verfahren erweisen sich bereits bezüglich ihrer Instruktion bzw. des Testmaterials als recht vage. Es wird kaum eine plausible, empirisch begründbare Hypothese aufzufinden sein, die es lohnenswert erscheinen ließe, einen konkreten Pb etwa dazu aufzufordern, ausgerechnet einen Baum sowie einen Sternenhimmel über Meereswellen zu zeichnen und vielleicht noch Geschichten anhand von TAT-Bildern zu erzählen.

Welche Vermutungen könnten im übrigen durch den Einsatz solch phantastischer Items, wie z.B. der TAT-Tafel 11, auf welcher am Ende einer Felsenschlucht ein Drache abgebildet ist (vgl. Rauchfleisch, 1989), abgeklärt werden (Kognitive Originalität? Angst vor Tieren oder der Dunkelheit? Klaustrophobie? Aggressionstendenzen? Selbsterleben als Held - oder der Wunsch danach - der »den Drachen besiegt«)? Wozu mögen so vage Satzanfänge, wie z.B. »manchmal ...« dienen - im Sinne einer Hypothesenüberprüfung -, wenn man einmal von einer Funktion als Pufferitems absieht?

Andererseits ist in diesem Zusammenhang aber zu berücksichtigen, daß hypothesengeleitetes Vorgehen auch bedeuten kann, zunächst einmal Anhaltspunkte für eine genauere Abklärung zu finden. Doch selbst diese hypothesengenerierende bzw. -spezifizierende Funktion »projektiver« Techniken läßt sich weder durch die Anwendung einer Methode, die nicht hinreichend klar erkennen läßt, welche Art von Hypothesen damit wohl zu gewinnen wäre, erfüllen, noch mittels einer ein für allemal festliegenden Standardbatterie, da es bei den zu untersuchenden verschiedenartigen Einzelfällen gerade nicht um immer die gleichen Hypothesen geht. Möchte der Diagnostiker z.B. feststellen, ob eine Lern-/Leistungsstörung eines Kindes von dessen familiärem Umfeld mitbedingt ist, so erscheint es möglicherweise unter anderem wichtig, einschätzen zu können, wie das Kind seine Familie erlebt. Zu diesem Zweck könnte er nun etwa das Kind auffordern, daß es seine Familienmitglieder, sich selbst eingeschlossen - so gut es eben geht - zeichnet (zu Familienzeichnungen vgl. Knoff & Prout, 1985, vgl. Tab. 1). Um diese Fragestellung abzuklären, ließe sich aber auch das Scenomaterial heranziehen, unter Verwendung diesbezüglich relevanter Instruktionen, wie sie z.B. Wille (1982) beim Familienskulpturtest (vgl. Tab. 1) empfiehlt. So könnte man den Pb bitten, zunächst seine Familie darzustellen, wie er sie erlebt,

und daran anschließend, wie er sie sich wünscht. Zu speziell dieser Hypothese würde eine »projektive« Standardbatterie, die beispielsweise aus Rorschachtest, Wartegg-Zeichentest, Baumtest, Sterne-Wellen-Test und Kahn Test of Symbol Arrangement bestünde, kaum etwas beitragen.

## SCHLUßBEMERKUNGEN

Die Verfasser hätten ihrem Beitrag an dieser Stelle gerne noch eine Übersicht zu neueren Entwicklungen auf dem Gebiet der sogenannten projektiven Techniken hinzugefügt, vor allem im Hinblick auf qualitativ-heuristische Ansätze. Aufgrund der Vorgaben zum Umfang der Manuskripte mußte hierauf leider verzichtet werden. Interessierte Leserinnen/Leser können sich aber etwa bei Eberwein (1993) oder Schaipp & Plaum (1995) informieren; eine Übersicht zu einem Teilbereich gibt Wittkowski (1996).

Auch aus neueren Untersuchungen bezüglich der Verwendung diagnostischer Verfahren in der Praxis (vgl. Schorr, 1993, 1995; Steck, 1997) geht hervor, daß »projektive« Techniken gegenwärtig noch häufig eingesetzt werden. Schorr (1995, S. 3), die 661 Mitglieder des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen hinsichtlich ihrer diagnostischen Arbeit befragte, kommentiert ein Ergebnis ihrer Untersuchung mit den Worten: »Bedenklich ist, daß projektive Testverfahren für mehr als die Hälfte der befragten Anwender (unabhängig vom Ausbildungsalter!) regelmäßiger Bestandteil ihrer diagnostischen Tätigkeit sind«. Man könnte hinzufügen, es erschien nicht nur bedenklich, sondern sogar höchst beunruhigend, falls sich herausstellen würde, daß Praktiker solche »projektiven« Verfahren, wie etwa Rorschach, Sceno, Baumtest, Wartegg-Zeichen-Test, etc. im Sinne der oben skizzierten abschreckenden Beispiele qualitativ-hermeneutisch anwenden (siehe auch Wakefield & Underwager, 1993). Wie sich jedoch die konkrete Anwendung »projektiver« Verfahren in der

Praxis gestaltet, darüber machen oben genannte Untersuchungen nur ungenaue Angaben.

Man kann also nur hoffen, daß Praktiker »projektive« Techniken als qualitativ-heuristische Methoden einsetzen. An dem Bestehen eines anscheinend existierenden Informationsdefizites bezüglich der diagnostischen Brauchbarkeit »projektiver« Verfahren ist jedoch die akademische Psychologie nicht völlig unschuldig, denn »die Ausbildung in der Anwendung projektiver Testverfahren ist an westdeutschen Universitäten seit langem kein Bestandteil der Diagnostikausbildung mehr« (Schorr, 1995, S.15). Und auch ein Blick in gängige deutsche Lehrbücher zur psychologischen Diagnostik zeigt, daß das Thema »projektive« Techniken eher ausgeblendet wird. Die Verfasser des vorliegenden Artikels haben sich bemüht, diesem Mangel ein wenig entgegenzuwirken. Es wurde dargestellt, daß sich »projektive« Verfahren in verantwortlicher Weise als qualitativ-heuristische Methoden einsetzen lassen (siehe auch Schaipp & Plaum, 1995).

## Literatur

- ALLESCH, CH. G. (1991): Über die Vorteile der Nachteile projektiver Techniken. *Diagnostica*, 37, 93-96
- ALTMANN-HERZ, U. (1990): Zur Theorie und Praxis des Sceno-Tests. Eine Übersicht zur diagnostisch-therapeutischen Anwendung. *Acta Paedopsychiatrica*, 53, 35-44
- ARONOW, E., REZNIKOFF, M. & MORELAND, K. (1994): *The Rorschach Technique. Perceptual basics, content interpretation, and applications*. Boston: Allyn & Bacon
- ASENDORPF, J. B., WEBER, A. & BURKHARDT, K. (1994): Zur Mehrdeutigkeit projektiver Testergebnisse: Motiv-Projektion oder Thema-Sensitivität? *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 15 (3), 155-165
- AVÉ-LALLEMANT, U. (1993): *Graphologie des Jugendlichen*. Band 3. Straftäter im Selbstausdruck. München: Reinhardt
- BELSCHNER, W., LISCHKE, G. & SELG, H. (1971): Fo-

to-Hand-Test (FHT) zur Erfassung der Aggressivität. Handanweisung. Freiburg/München: Alber

**BOHM, E.** (1996): Lehrbuch der Rorschach-Psycho-diagnostik. 7. Aufl. Bern: Huber

**BRICKENKAMP, R.** (Hrsg.) (1975): Handbuch psycholo-gischer und pädagogischer Tests. [2. Aufl. 1997] Göttingen: Hogrefe

**DILTHEY, W.** (1900): Die Entstehung der Hermeneutik. In W. Dilthey, Gesammelte Schriften. V Band: Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte. Abhandlung zur Grundlegung der Geisteswissenschaften (8. unveränderte Auflage) (S. 317-338). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

**DOLD, P.** (1989): Sceno-Familientherapie. München: Reinhardt

**EBERWEIN, M.** (Hrsg.) (1993): Projektive Verfahren: eine Spezialbibliographie deutschsprachiger psycho-logischer Testverfahren. Zentralstelle für Psycholo-gische Information und Dokumentation (ZPID) (Hrsg.): Universität Trier

**ELL, E.** (1990): Psychologische Kriterien bei der Sorgerechtsregelung und die Diagnostik der emo-tionalen Beziehungen. Weinheim: Deutscher Stu-dien Verlag

**ENDICOTT, N. A.** (1972): The Holtzman Inkblot Tech-nique content measures of depression and suspi-ciousness. *Journal of Personality Assessment*, 36, 424-426

**ERMERT, C.** (1997): Scenotest-Handbuch. Sceno-test-Diagnostik: Anleitung zur Durchführung und Auswertung, Entwicklung und Evaluation. Bern: Huber

**EXNER, J. E.** (1991): The Rorschach: A comprehen-sive system: Vol. 2. Interpretation (2nd ed.). New York: Wiley

**EXNER, J. E.** (1993): The Rorschach: A comprehen-sive system. Vol. 1. Basic foundations (3rd ed.). New York: Wiley

**FISCHER, G. H. & SPADA, H.** (1973): Die psychome-trischen Grundlagen des Rorschachtests und der Holtzman Inkblot Technique. Bern: Huber

**FISCHER, P.** (Hrsg.) (1985): Therapiebezogene Dia-gnostik - Ansätze für ein neues Selbstverständnis. Tübingen: DGVT

**FLICK, U.** (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozial-wissenschaften. Reinbek: Rowohlt

**FLICK, U., KARDORFF, E. VON, KEUPP, H., ROSEN-STIEL, L. VON & WOLFF, S.** (Hrsg.) (1991): Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: PVU

**FLIEGNER, J.** (1995a): »Sceno-R«: Eine Materialrevi-sion des Scenotests. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 44, 215-221

**FLIEGNER, J.** (1995b): Scenotest-Praxis. Ein Hand-buch zur Durchführung, Auswertung und Interpre-tation. Heidelberg: Asanger

**GARZ, D. & KRAIMER, K.** (1994): Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneu-tik. Frankfurt am Main: Suhrkamp

**GEHRING, TH. M., FUNK, U. & SCHNEIDER, M.** (1989): Der Familiensystem-Test (FAST): Eine drei-dimensionale Methode zur Analyse sozialer Bezie-hungsstrukturen. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 38, 152-164

**GLANZER, O.** (1983): Zur kombinierten Behandlung eines 12-Jährigen mit dem Sceno-Material und dem Katathymen Bilderleben. *Praxis der Kinderpsycholo-gie und Kinderpsychiatrie*, 32, 95-98

**GUTHKE, J., BÖTTCHER, H. R. & SPRUNG, L.** (Hrsg.) (1991): Psychodiagnostik. Band 2. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften

**HEINZE, TH.** (1995): Qualitative Sozialforschung. Er-fahrungen, Probleme und Perspektiven (3., überar-beitete und erweiterte Auflage). Opladen: West-deutscher Verlag

**HILLER, W. & DUHM, E.** (1989): Zur Konstruktvali-dität der Holtzman Inkblot Technik (HIT) bei depres-siven neurotischen Störungen. *Zeitschrift für Diffe-rentielle und Diagnostische Psychologie*, 10, 77-89

**HÖRMANN, H.** (1982): Theoretische Grundlagen der projektiven Verfahren. In: K.-J. Groffmann & L. Mi-chel (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. The-menbereich B: Methodologie und Methoden; Serie II: Psychologische Diagnostik; Band 1: Grundlagen psychologischer Diagnostik* (S. 173-247). Göttingen: Hogrefe

**HOLTZMAN, W. H., THORPE, J. S., SWARTZ, J. D. & HERRON, E. W.** (1961): Inkblot perception and per-sonality. Holtzman Inkblot Technique. Austin: Univ. of Texas Press

**HOMMERS, W., EWALD, S. & BERGER, O.** (1996): Zur psychometrischen Beziehungsdagnostik im Sorge-recht: Der Projektive Familienszenen-Test (PFST). *Diagnostica*, 42, 27-46

**JAPP, U.** (1992): Hermeneutik. In H. Brackert & J. Stückerath (Hrsg.), Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs (S. 581-593). Reinbek: rororo

**KLEINING, G.** (1995): Lehrbuch entdeckende Sozialforschung. Band 1. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Weinheim: Beltz/PVU

**KNOFF, H. M., BATSCHKE, G. M. & CARLYON, W. D.** (1993): Projective techniques. In T. R. Kratochwill & R. J. Morris (Eds.), Handbook of psychotherapy with children and adolescents (pp. 9-37). Boston: Allyn & Bacon

**KNOFF, H. M. & PROUT, H. T.** (1985): The Kinetic drawing system: Family and school. Los Angeles: Western Psychological Services

**KOCH, K.** (1967): Der Baumtest. Der Baumzeichenversuch als psychodiagnostisches Hilfsmittel (5. unveränderte Aufl.). Bern: Huber

**KORNADT, H.-J. & ZUMKLEY, H.** (1982): Thematische Apperzeptionsverfahren. In: K.-J. Groffmann & L. Michel (Hrsg.), Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich B: Methodologie und Methoden; Serie II: Psychologische Diagnostik, Band 3: Persönlichkeitsdiagnostik (S. 258-372). Göttingen: Hogrefe

**LAMNEK, S.** (1988): Qualitative Sozialforschung. Band 1. Methodologie. [3. Aufl. 1995] München: PVU

**LAMNEK, S.** (1989): Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken. [3. Aufl. 1995] München: PVU

**LEICHSENRING, F.** (1991): Auffälligkeiten des Denkens und der Affekte bei Borderline- und neurotischen Patienten. Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 12, 107-123

**MAYRING, P.** (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken (3., überarbeitete Aufl.). Weinheim: Beltz/PVU

**MOOSMANN, H.** (1977): Das Schul-Sceno-Rollen-spiel. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 26, 11-21

**MUCKEL, P.** (1996): Qualitative Psychodiagnostik: Überlegungen zu einer Theorie subjektorientierter Psychodiagnostik. Journal für Psychologie, 4 (4), 28-36

**MUCKEL, P.** (1998): Qualitative Psychodiagnostik: Überlegungen zu einer Theorie einer subjektorientierten Psychodiagnostik. In: S. Grubitzsch (Hrsg.), Psychodiagnostik. Aktuelle Beiträge zur Theorie und

Praxis (S. 66-79). Pfaffenweiler: Centaurus, Verlagsgesellschaft

**PHILIPPEN, A. & PLAUM, E.** (1996): Konvergenzen und Divergenzen bei einer multimethodalen Einzel-falldiagnostik. Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, 19 (3/4), 63-76

**PLAUM, E.** (1984): KTSA. Kahn Test of Symbol Arrangement. Deutsche Ausgabe. Manual. Weinheim: Beltz

**PLAUM, E.** (1992): Psychologische Einzelfallarbeit. Einführendes Lehrbuch zu den Voraussetzungen einer problemorientierten Praxistätigkeit. Stuttgart: Enke

**PLAUM, E.** (1996): Zum gegenwärtigen Stand der Psychodiagnostik. Journal für Psychologie, 4 (4), 3-17

**RAUCHFLEISCH, U.** (1989): Der thematische Apperzeptionstest (TAT) in Diagnostik und Therapie: eine psychoanalytische Interpretationsmethode. Stuttgart: Enke

**REVERS, W. J. & ALLESCH, CH. G.** (1985): Handbuch zum thematischen Gestaltungstest (Salzburg). Weinheim: Beltz

**ROLLETT, B.** (1997): Testrezension zu Scenotest [Themenheft: »Testrezensionen«]. Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 18, 102-104

**ROSENSTIEL, L. VON** (1967): Zur Validität von Formdeuteverfahren. Untersuchungen mit der Holtzman-Technik. Unveröffentlichte Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München

**SCHAIPP, CH. & PLAUM, E.** (1995): »Projektive Techniken«: Unseriöse »Tests« oder wertvolle qualitative Methoden? Bonn: Deutscher Psychologen Verlag

**SCHORR, A.** (1993): Projective testing in behavior therapy. European Journal of Psychological Assessment, 9, 213-221

**SCHORR, A.** (1995): Stand und Perspektiven diagnostischer Verfahren in der Praxis. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung westdeutscher Psychologen. Diagnostica, 41, 3-20

**SELG, H.** (1974): Menschliche Aggressivität. Theorien, Diagnostik, Therapiemöglichkeiten. Göttingen: Hogrefe

**SICHLER, R.** (1994): Pluralisierung und Perspektivität. Überlegungen zu einer postmodernen Version interpretativer Forschung. Journal für Psychologie, 2 (4), 5-15



- SICHLER, R. (1996): Diagnostische Kompetenz und reflektierte Praxis. Psychologische Diagnostik als dialogischer Prozeß. Journal für Psychologie, 4 (4), 18-27
- SPITZNAGEL, A. (1982): Grundlagen, Ergebnisse und Probleme der Formdeutungsverfahren. In: K.-J. Groffmann & L. Michel (Hrsg.), Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich B: Methodologie und Methoden; Serie II: Psychologische Diagnostik, Band 3: Persönlichkeitsdiagnostik (S. 186-257). Göttingen: Hogrefe
- STAABS, G. VON (1988): Der Scenotest. Beitrag zur Erfassung unbewußter Problematik und charakterologischer Struktur in Diagnostik und Therapie (7. Aufl.). Bern: Huber
- STECK, P. (1991): Bemerkungen zu L. Tents Beitrag »Psychodiagnostische Verfahren und die minima scientifica«. Diagnostica, 37, 89-92
- STECK, P. (1997): Aus der Arbeit des Testkuratoriums. Psychologische Testverfahren in der Praxis. Ergebnisse einer Umfrage unter Testanwendern. Diagnostica, 43, 267-284
- TENT, L. (1991): Psychodiagnostische Verfahren und die minima scientifica. Diagnostica, 37, 83-88
- VOLLMERS, B. (1992): Kreatives Experimentieren. Die Methodik von Jean Piaget, den Gestaltpsychologen und der Würzburger Schule. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag
- WAGNER, E. E. (1962): The Hand Test: manual for administration, scoring and interpretation. Los Angeles: Western Psychological Services
- WAKEFIELD, H. & UNDERWAGER, R. (1993): Misuse of psychological tests in forensic settings: some horrible examples. American Journal of Forensic Psychology, 11, 55-75
- WILLE, A. (1982): Der Familienskulptur-Test. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 31, 150-154
- WITTKOWSKI, J. (1996): Zum aktuellen Status von Formdeutungsverfahren. Diagnostica, 42, 191-219
- ZIMMERMANN, F. (1976): Zur Theorie der Scenotestinterpretation. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 25, 176-182
- ZIMMERMANN, F. & DEGEN, W. (1978): Erfahrungen mit dem gemeinsamen Sceno. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 27, 245-253